

Editorial

Stephan Rixen und Aysel Yollu-Tok

Das Sachverständigengutachten für den Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung „Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten“ (Bundestags-Drucksache 18/12840 vom 21. Juni 2017) hat die Aufmerksamkeit auf ein zu oft vergessenes Thema der Gleichstellung gelenkt: die Folgen der Pflege von Angehörigen für die Gleichstellung. Dass vor allem Frauen Pflegeverantwortung übernehmen, ist bekannt. Noch zu wenig bekannt ist, wie dieser Umstand wissenschaftlich reflektiert wird und welche politischen Reformvorschläge sich vor diesem wissenschaftlichen Hintergrund empfehlen. Die Sachverständigenkommission für den Zweiten Gleichstellungsbericht hatte deshalb Expert*innen zu einem Workshop eingeladen. Ihre Beiträge sind in die Beratungen der Kommission eingeflossen und werden in diesem Heft dokumentiert.

„Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten“ bedeutet, Erwerbs- und Sorgearbeit immer als zwei Seiten einer Medaille zu begreifen und in diesem Sinne „gemeinsam“ zu gestalten. „Gemeinsam“ adressiert aber auch die Subjekte des Wandels, die nur zusammen, aufeinander bezogen und sich wechselseitig einbeziehend, den Wandel zu einem geschlechtergerechten Pflegearrangement gestalten können. Dass hier angesichts des demographischen Wandels nicht nur eine große sozialpolitische, sondern auch eine große gleichstellungspolitische Herausforderung liegt, verdeutlicht das Grußwort von *Franziska Giffey*, der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Was sollte praktische Politik, die wissenschaftlich informiert handelt, beachten? Zu den großen Themen der Gegenwart gehören die Folgen und Herausforderungen kultureller Diversität. Jede und jeder hat ein „Recht auf Eigentümlichkeit“ (*Ernst Cassirer*), aber wie es sich unter den Bedingungen der Pflegebedürftigkeit realisieren lässt, ist so leicht nicht zu beantworten. *Hürrem Tezcan-Güntekin* und *Alex Stern* gehen deshalb der Frage nach „Inwiefern ist die professionelle Pflege in Deutschland gender- und kultursensibel?“. Die Pflege ist ein guter Referenzort, um das Verhältnis von „Eigentümlichkeit“ und Gleichheit (vermittelt durch Gebrechlichkeit, Fragilität, Angewiesenheit) besser zu begreifen.

„Geschlecht“ als Deutungsschema steht nicht für sich allein. Die intersektionale Perspektive auf die Kategorie „Geschlecht“ verspricht auch im Zusammenhang mit der Pflege neue Erkenntnisse. *Diana Auth, Simone Leiber* und *Sigrid Leitner* widmen sich der Frage „Bedarfe und Bewältigungshandeln von sorgenden Angehörigen: Welche Rolle spielt Geschlecht in Wechselwirkung mit anderen Differenzkategorien?“ Im Fokus steht die Situation sorgender Angehöriger. Der Effekt der Kategorie „Geschlecht“ für die Bewältigung der Sorgesituation darf, wie die Autorinnen darlegen, nicht überschätzt werden.

Komparative Studien tragen dazu bei, die vermeintliche Selbstverständlichkeit bekannter institutioneller Arrangements in Frage zu stellen. Dieses Ziel verfolgt *Hildegard Theobald* mit ihrem Beitrag „Sorgepolitiken und die Konsequenzen für die Gleichstellung von pflegenden Familienangehörigen: Deutschland und Schweden im Vergleich“. Ihr Beitrag verdeutlicht, dass sich informelle Sorgearbeit (insbesondere im Bereich der Pflege) so organisieren lässt, dass sie nicht auf Kosten der Frauen geht. Institutionelle Arrangements und sie sie tragenden und durch sie bedingten Mentalitäten lassen sich zwar nicht „eins zu eins“ in andere Länder übertragen. Aber sie wirken als kritischer Impuls gegen (gerade bei Gleichstellungsfragen) allzu schnell gepflegte Ohnmachtsgesten, wonach sich (von wegen Pfadabhängigkeit etc.) leider nichts ändern lasse.

Gudrun Piechotta-Henze befasst sich mit dem Thema „Diffuse Konstruktionen und politisches Desinteresse. Die Geschlechterfolie auf den pflegerischen Ausbildungen und ihre Auswirkungen.“ Die Geschlechterfolie ist ein nicht immer reflexiv bewusstes Denkschema, das pflegerische Tätigkeiten „feminisiert“ und so dazu beiträgt, die Pflegeausbildung abzuwerten. Was diese Geschlechterfolie hat entstehen lassen und wie sie überwunden kann, dies steht im Zentrum des Beitrags.

Mit dem vorliegenden Heft soll der der thematische Zusammenhang von „Gender – Intersektionalität – Pflege“ noch stärker ins fachöffentliche Bewusstsein gehoben werden. Die Zeitschrift „Sozialer Fortschritt“ ist hierfür das passende Forum, weil sie wie kaum eine andere wissenschaftliche Zeitschrift für die thematische Vielfalt sozialpolitikrelevanter Forschung steht.